



LIZENTIANDINNEN- UND DOKTORIERENDEN-KONGRESS
PSYCHOLOGISCHES INSTITUT, UNIVERSITÄT ZÜRICH

ABSTRACTBAND

ZWEITER LIZENTIANDINNEN- UND DOKTORIERENDEN- KONGRESS
PSYCHOLOGISCHES INSTITUT, UNIVERSITÄT ZÜRICH, **24. JUNI '04**

ORGANISIERT DURCH DIE FACHGRUPPE
ALLGEMEINE UND ENTWICKLUNGSPSYCHOLOGIE
PSYCHOLOGISCHES INSTITUT, UNIVERSITÄT ZÜRICH



[abstract 1]

**Verletzungen in romantischen Beziehungen:
Die Rolle des Verzeihens und der Beziehungszufriedenheit**Allemand, M.¹ & Amberg, I.²¹ Gerontopsychologie,
Psychologisches Institut, Universität Zürich² Persönlichkeitspsychologie und Diagnostik,
Psychologisches Institut, Universität Zürich

Die vorliegende Studie befasst sich mit der Bewältigung interpersonaler Verletzungen in romantischen Beziehungen (Fincham, 2000). Untersucht wurde die Frage, inwiefern eine allgemeine Bereitschaft zu verzeihen (trait forgiveness) mit dem Verzeihen einer konkret erlebten Verletzung (episodic forgiveness) zusammenhängt. Zusätzlich wurde die Hypothese untersucht, dass die Beziehungszufriedenheit den Zusammenhang zwischen trait forgiveness und episodic forgiveness moderiert. 180 Probanden (71.7% Frauen) in romantischen Beziehungen mit einer mindest Beziehungsdauer von 6 Monaten beantworteten Fragen zur Beziehungszufriedenheit und zur allgemeinen Bereitschaft zu verzeihen. Anschliessend wurden sie dazu aufgefordert, sich an die schlimmste Verletzung zu erinnern, die ihnen ihr Partner zu irgendeinem Zeitpunkt in der Beziehung angetan hat. Im Anschluss daran wurden sie gefragt, ob sie ihrem Partner die Verletzung verzeihen haben. Die Ergebnisse weisen auf einen signifikanten Zusammenhang zwischen trait forgiveness und episodic forgiveness ($r = .20, p < .01$). Zweitens zeigt sich ein Geschlechtsunterschied in der Vorhersage des Verzeihens. Danach ist bei Frauen die Verletzungsschwere ($\beta = -.31, p < .01$) der entscheidende Prädiktor für die Vorhersage des Verzeihens. Bei Männern dagegen ist es die Verzeihensbereitschaft ($\beta = .36, p < .05$). Weiter unterstützen die Ergebnisse die Hypothese, dass die Beziehungszufriedenheit den Zusammenhang zwischen trait forgiveness und episodic forgiveness moderiert. Bei beziehungszufriedenen Probanden findet sich kein Zusammenhang zwischen trait forgiveness und episodic forgiveness. Bei beziehungsunzufriedenen Probanden findet sich ein Zusammenhang. Probanden mit einer hohen Bereitschaft zu verzeihen weisen höhere Verzeihenswerte auf. Die Ergebnisse weisen auf die Bedeutung von Verzeihen im Kontext interpersonaler Verletzungen.

[abstract 2]

Effekte von Glucocorticoiden auf das Gedächtnis und das subjektive Angsterleben bei Referatsängstlichen

Bamert, M., Lori, U., Steiner, A., Jepsson, A., Soravia, L. M.,
Ehlert, U. & Heinrichs, M.

Klinische Psychologie und Psychotherapie,
Psychologisches Institut, Universität Zürich

Die negativen Auswirkungen von erhöhten Glucocorticoidspiegeln auf das deklarative Gedächtnis wurden in Tier- und Humanstudien vielfach belegt. Auch die Erinnerung an emotional bedeutsame Informationen wird durch einen erhöhten Glucocorticoidspiegel schlechter. Weniger bekannt sind die möglichen positiven Auswirkungen eines erhöhten Glucocorticoidspiegels auf das subjektive Angsterleben. In unserer Studie untersuchen wir bei referatsängstlichen Personen die Effekte von exogen verabreichtem Cortison auf die Erinnerung von Worten, Gegenständen und Handlungen und auf das subjektive Angsterleben in einer psychosozialen Situation. 56 StudentInnen mit und ohne Referatsangst wurden randomisiert auf zwei Bedingungen (25mg Cortison/Placebo) verteilt. Vor der Substanzgabe wurde allen ProbandInnen eine Liste mit referatsbezogenen und neutralen Wörtern präsentiert. Der Abruf der Wörter erfolgte eine Stunde nach Substanzgabe. Vierzig Minuten später mussten sich beide Gruppen einem psychosozialen Stresstest (TSST) aussetzen. Dreissig Minuten später wurde die Erinnerung an Gegenstände und Personenhandlungen im TSST rückwirkend erfragt. Es wurden psychologische (Angst, Sicherheitsverhalten, Aufmerksamkeitslenkung) und physiologische Parameter (Cortisol, Herzrate) erhoben. Wir erwarten bei der Cortisongruppe schlechtere Gedächtnisleistungen bezüglich dem emotional bewerteten Material im Vergleich zu den Referatsängstlichen der Placebogruppe. Ausserdem erwarten wir für die Referatsängstlichen der Cortisongruppe ein geringeres subjektives Angsterleben im TSST als für die Referatsängstlichen der Placebogruppe. Die Ergebnisse werden auf dem LiDoKo präsentiert. Wenn Cortison einen Einfluss auf den Gedächtnisabruf haben sollte, könnte dies wichtige Implikationen für die Relevanz des „Angstgedächtnisses“ haben.

[abstract 3]

**Time course of timbre perception:
A comparison of complex and pure tones in LORETA**

Baumann, S., Meyer, M., & Jäncke, L.

Department of Neuropsychology,
Institute of Psychology, University of Zurich

Timbre is one of the key aspects of music and auditory information processing. Nevertheless, the brain areas that are involved in timbre processing are still a matter of debate. In order to study the time course and localization of timbre processing we compared ERPs of complex and pure tones in combination using Low Resolution Tomography (LORETA). The main difference between the two sound classes was that two of the main features of timbre (spectral distribution, spectral flux) are not present in pure tones. Nine healthy adults without any experience in music instruments listened to short piano tones, string tones, trumpet tones and pure (sine-) tones comprising two different pitches. The stimuli were matched in fundamental frequency, intensity and duration. 80 event related potentials were recorded for each instrument/pure tone stimulus and for each attention condition by a 32 electrodes EEG set. The time course of stimulus perception showed activations in the primary and secondary auditory areas and at the border of the anterior cingulate gyrus and the medial frontal gyrus for all conditions. A comparison of responses to complex tones and pure tones showed increased activation in auditory areas and the posterior cingulate gyrus for complex tones. First, these results underline previous behavioral and physiological findings that complex and pure tones are perceived differently. Second, LORETA permits the progression of brain activations to be tracked. This gives further insight in the time course of timbre processing.

[abstract 4]

**From emotion perception to emotion experience:
Emotions evoked by affective pictures and classical music**

Baumgartner, T., Esslen, M., & Jäncke, L.

Department of Neuropsychology,
Institute of Psychology, University of Zurich

Most previous studies evoked emotions by presenting visual stimuli. Models of the emotion circuits in the brain have for the most part ignored emotions arising from musical stimuli. To our knowledge, this is the first emotion brain study which examined the influence of visual and musical stimuli on brain processing. Highly arousing pictures of the International Affective Picture System and classical musical excerpts were chosen to evoke the three basic emotions of happiness, sadness and fear. The emotional stimuli modalities were presented for 70 seconds either alone or combined (congruent) in a counterbalanced and random order. Electroencephalogram (EEG) alpha-band power density, which is inversely related to activity, in 30 scalp electrodes from 24 right-handed healthy female subjects was recorded. In addition, heart rate (HR), skin conductance responses (SCR), respiration and psychometrical ratings were collected. Results showed that the experienced quality of the presented emotions were most accurate in the combined condition, intermediate in the picture condition and lowest in the sound condition. Furthermore, both the psychometrical ratings and the physiological involvement measurements (SCR, HR, Respiration) were significantly increased in the combined and sound condition compared to the picture condition. Finally, repeated measures ANOVA revealed the largest Alpha-Power-Density for the sound condition, intermediate for the picture condition, and lowest for the combined condition, indicating the strongest activation in the combined condition in a distributed emotional network comprising frontal, temporal and occipital neural structures. Summing up, these findings demonstrate that music can markedly enhance the emotional experience evoked by affective pictures.

[abstract 5]

**Kognitive und motorische Entwicklung sowie Verhaltens-
auffälligkeiten von Kindern drogenabhängiger Mütter**

Blattmann, B.¹, Dal Mas, S.¹ & Steinhausen, H.-C.²

¹ Klinische Psychologie,
Psychologisches Institut, Universität Zürich

² Zentrum für Kinder- und Jugendpsychiatrie, Universität Zürich

In der Schweiz fehlen wissenschaftliche Untersuchungen über die Auswirkungen prä-, peri- und postnataler Risikofaktoren, die den längerfristigen Werdegang von Kindern drogenabhängiger Mütter (KdM) beeinträchtigen können. Deshalb lag das Ziel der beiden Lizentiatsarbeiten in der Heraukristallisierung der biologischen und psychosozialen Risikofaktoren, die relevant für die kognitive und motorische Entwicklung sowie für die emotionale Beeinträchtigung und Verhaltensauffälligkeiten von KdM sind. Gesamthaft wurden Daten von 62 Kindern erfasst, deren Mütter illegale Drogen konsumierten. Die kognitive und motorische Entwicklung wurde bei 61 Kindern (1 Monat bis 14 Jahren) und die emotionale Beeinträchtigung und Verhaltensauffälligkeiten bei 52 Kindern (2-14 Jahren) untersucht. Dabei wurden folgende Instrumente eingesetzt: Anamnestisches Interview, SCL-90-R, ZVT, CBCL/2-3, CBCL/4-18, Bayley-Scales of Infant Development, Denver-Entwicklungsskalen, HAWIVA, HAWIK-R. Die Testleistungen der Kinder lagen im unteren Normalbereich. Mit der Handlungs-Entwicklung standen die intrauterine Drogenexposition und das Ausmass an Schwangerschaftskomplikationen in einem signifikant negativen Zusammenhang. Die motorische Entwicklung der Kinder wies einen signifikanten positiven Zusammenhang mit der mütterlichen Intelligenz auf sowie einen tendenziellen negativen Zusammenhang mit den postnatalen Entzugssymptomen. Biologische und psychosoziale Risikofaktoren prognostizierten signifikant sowohl internalisierende und externalisierende Verhaltensprobleme als auch das gesamte Problemverhalten der Kinder. Z.B. erlaubten eine geringe Bezugspersonenanzahl, eine mütterliche Somatisierung und ein eher jüngeres Alter der Kinder die Vorhersage ihres gesamten Problemverhaltens. Die Kinder wiesen bei einem Vergleich verschiedener Subskalen der CBCL eine gesteigerte Aggressivität auf. Abschliessend kann festgehalten werden, dass unsere Befunde in Anbetracht der wenigen Untersuchungen zum Vorschul- und Schulalter und zum gesamten Problemkomplex von KdM einen wichtigen wissenschaftlichen Beitrag leisten.

[abstract 6] **Wirkfaktoren der Psychotherapie**

Brêchet, F., Berger, S., Ehlert, U. & Gaab, J.

Klinische Psychologie und Psychotherapie,
Psychologisches Institut, Universität Zürich

Hintergrund: Die Effektivität von psychotherapeutischen Interventionen bei den Veränderungen psychischer und somatischer Störungen und Erkrankungen kann auf dem Hintergrund der empirischen Psychotherapieforschung als gegeben angesehen werden. Psychotherapie wirkt also, soviel steht fest. Aber wie? Auf der Suche nach allgemeinen Wirkfaktoren wurden vier zentrale, therapierichtungsunabhängige Wirkmechanismen vorgeschlagen: Problemaktualisierung, Motivationale Klärung, Problembewältigung und Ressourcenaktivierung (Grawe, 1998; Orlinsky et al., 1994). Inwiefern diese Wirkfaktoren den Therapieerfolg vorhersagen und die Therapieerfolgsvarianz aufklären können, wurde bis dato aber noch wenig untersucht. **Ziel:** In der vorliegenden Lizentiatsarbeit soll untersucht werden, ob und wie das Ausmass und der Zeitpunkt der Wirkfaktorenaktivierung und die Wirkfaktoreninteraktion einen Einfluss auf das Therapieergebnis haben. **Methoden:** Im Rahmen der SWISSIT-Studie (randomisiert-kontrollierte Evaluation eines kognitiv-verhaltenstherapeutischen Stressbewältigungstrainings bei HIV-infizierten Personen) werden die vier Wirkfaktoren mit dem PSB an allen 12 Trainingsterminen erfasst und in Beziehung zu den Therapieerfolgsmassen gesetzt. **Ergebnisse:** Bisläng befindet sich die Studie in der Auswertungsphase; die Resultate werden am LiDoKo erstmals vorgestellt. **DISKUSSION:** Die Kenntnis über günstige Wirkfaktorenmuster und deren optimale zeitliche Aktualisierung kann grundsätzlich zur Optimierung von Psychotherapie dienen.

[abstract 7]

**Wissenskooperation im Dienstleistungssektor und im Industrie-
bereich: Unterschiede und Gemeinsamkeiten anhand von zwei
Validierungsstudien des WiKo-Fragebogens**

Buff, S., Riesen, F. & Moser, K. S.

Sozialpsychologie,
Psychologisches Institut, Universität Zürich

Es ist anzunehmen, dass branchenspezifische Unterschiede im Umgang mit Wissen zwischen Unternehmen im F&E-Bereich in der Industrie und Unternehmen im Dienstleistungsbereich bestehen. Ergebnisse zweier Validierungsstudien des WiKo-Fragebogens (Moser 2002) zur Messung der wissensorientierten Kooperation in Organisationen in einem Dienstleistungsunternehmen (Studie 1, n=1162) und in einem Industrieunternehmen (Studie 2, n=93) bestätigten unsere Hypothesen, dass sich 1. Unternehmen im Dienstleistungsbereich bezüglich Einstellung und Praxis der Wissenskooperation nicht von Unternehmen im Industriebereich unterscheiden, sich aber 2. branchenspezifische Unterschiede zeigen, die direkt mit den unterschiedlichen Kooperationsanforderungen zusammenhängen, bei denen entweder Innovation im F&E-Bereich in der Industrie bzw. gleichbleibend hohe Qualität der Dienstleistung im Vordergrund stehen. Branchenspezifische Unterschiede ergaben sich wie erwartet: bei Studie 2 im industriellen F&E-Bereich zeigten sich signifikant höhere Mittelwerte bei den Skalen ‚Autonomie und Handlungsspielraum‘ und ‚Leistungsmotivation‘, bei Studie 1 im Dienstleistungsbereich dagegen signifikant höhere Mittelwerte bei den Skalen ‚Verständlichkeit von Informationen‘, ‚Vertrauen in die berufliche Zukunft‘ und ‚Identifikation mit dem Unternehmen‘. Die Ergebnisse sind konsistent mit branchentypischen Unterschieden, die in der Literatur berichtet werden, und können auch in Regressions- und Pfadanalysen für beide Studien bestätigt werden.

[abstract 8]

Evaluation langfristiger Effekte des Stressimpfungstrainings (SIT) auf die psychische Befindlichkeit und auf das Gesundheitsverhalten

Bürzle, C., Longo, C., Hammerfald, K., Ehlert, U. & Gaab, J.

Klinische Psychologie und Psychotherapie,
Psychologisches Institut, Universität Zürich

Hintergrund: Langfristige Stressreaktionen können sich entsprechend dem erweiterten transaktionalen Stressmodell von Lazarus (Lazarus, 1999; Lazarus & Folkman, 1984; Lazarus & Launier, 1981) neben der physiologischen Ebene auch auf der psychologischen und Verhaltensebene manifestieren. In verschiedenen empirischen Untersuchungen konnte aufgezeigt werden, dass sich Stress negativ auf die psychische Befindlichkeit auswirkt (z.B. depressive Verstimmung und Ängstlichkeit) und auf der Verhaltensebene u. a. in Form von vermehrtem Nikotin und Alkoholkonsum zum Ausdruck kommt. **Ziele:** In Anlehnung an das ätiologische Stressmodell von Steptoe (1991) soll in der Untersuchung evaluiert werden, inwieweit eine kognitiv-behaviorale Intervention, welche auf die Modifikation der Wahrnehmung und des Umgangs mit Stress abzielt, langfristige Auswirkungen auf die psychische Befindlichkeit und das Gesundheitsverhalten hat. **Methoden:** Psychologiestudenten des 3. Semesters wurden randomisiert der Treatment- (sofortige Teilnahme am SIT) oder der Kontrollgruppe (SIT erst nach Abschluss der Studie) zugeteilt. Zu zwei Messzeitpunkten (sechs und zwölf Monate nach dem SIT) werden die Treatment- und die Kontrollgruppe hinsichtlich psychischer Befindlichkeit (ADS-K, STAI, MESA und PSS) und Gesundheitsverhalten (Fragebogen zu Gesundheitsmerkmalen) miteinander verglichen. **Resultate:** werden am LiDoKo präsentiert. **Diskussion:** Wir vermuten, dass sich das SIT längerfristig günstig auf die psychische Befindlichkeit und auf das Gesundheitsverhalten auswirkt.

[abstract 9]

Die Entwicklung intuitiven Wissens über den Auftrieb

Caviezel, S., Daum, M. M. & Frick, A.

Allgemeine und Entwicklungspsychologie,
Psychologisches Institut, Universität Zürich

In dieser Studie wurde untersucht, ob Kinder im Alter von 6 und 8 Jahren sowie Erwachsene, die zwei für den Auftrieb relevanten Faktoren, das Gewicht und das Volumen von Gegenständen, richtig miteinander verknüpfen können. In einer Untersuchung von Janke (1995) wurden neun „Boote“ verschiedenen Gewichts und Volumen präsentiert. Die Versuchspersonen sollten anhand einer Skala bestimmen, wie viele Silberkugeln die jeweiligen Boote tragen können. Es zeigte sich, dass Kinder und Erwachsene vermehrt auf das Gewicht der Boote zentrierten. In der vorliegenden Studie sollten die Versuchspersonen mit derjenigen Kraft auf ein Kraftmessgerät drücken, die benötigt würde, um a) einen schwimmenden Zylinder unter Wasser zu drücken oder b) einen sinkenden Zylinder im Wasser etwas hochzuheben. Volumen und Gewicht der Zylinder wurden systematisch variiert. Alle Altersgruppen berücksichtigten bei den sinkenden Zylindern den Auftrieb richtig. Bei den schwimmenden Zylindern beachtetten die Versuchspersonen das Gewicht und das Volumen zwar signifikant, verknüpften die beiden Faktoren jedoch entgegen der physikalischen Norm. Ein Kontrollexperiment, in welchem die Gewichtskraft der Zylinder ausserhalb des Wassers reproduziert werden sollte, zeigte zudem, dass die „Grössen-Gewichts-Täuschung“ auch bei Auftriebseinschätzungen nicht ausser Acht gelassen werden darf.

[abstract 10]

Psychosoziale und neurobiologische Mechanismen der sozialen Phobie: Oxytocin und soziale Interaktion

Chew, E., Forrer, U., Germann, D., Nad, V., Soravia, L. M., Ehler, U. & Heinrichs, M.

Klinische Psychologie und Psychotherapie
Psychologisches Institut, Universität Zürich

Projekt unterstützt durch den Schweizerischen Nationalfonds SNF

Hintergrund: Personen mit sozialer Phobie zeigen eine starke psychische und physiologische Stressreaktion in sozialen Bewertungssituationen (z.B. öffentliches Sprechen). Verschiedene Untersuchungen konnten nachweisen, dass soziale Unterstützung eine Reduktion der Stressreaktion bewirken kann. Ergebnisse in Tier- und Humanstudien lassen vermuten, dass das Neuropeptid Oxytocin sowohl für das prosoziale Verhalten wie auch für die zentralnervöse Kontrolle der neuroendokrinen Stressantwort eine Rolle spielt. Heinrichs et al. (2003) konnten bei gesunden Männern zeigen, dass Oxytocin in der Kombination mit sozialer Unterstützung den stärksten stressreduzierenden Effekt bewirkte. **Ziel:** Ziel des Projektes war es, die Wirksamkeit von Oxytocin und sozialer Unterstützung bei Personen mit sozialer Phobie im Vergleich zu gesunden Kontrollpersonen in einer psychosozialen Stresssituation zu prüfen. **Methoden:** Zwanzig Männer, welche die DSM-IV Kriterien für eine generalisierte soziale Phobie erfüllen, sowie 22 gesunde Kontrollpersonen nahmen an einem psychosozialen Stresstest (Trier Social Stress Test, TSST) teil. In einem placebo-kontrollierten Doppelblinddesign erhielten alle Teilnehmer vor dem Stresstest randomisiert 24 I.U. Oxytocin oder Placebo (intranasal) und entweder soziale Unterstützung von der Partnerin oder keine soziale Unterstützung. Zur Erfassung der Stressreaktivität wurde neben psychologischen Parametern (z.B. Stimmung, Angst, Aufmerksamkeitsfokus, sozialphobisches Verhalten) auch die Herzrate gemessen. **Resultate:** Bislang befindet sich die Studie in der Auswertungsphase, die Resultate werden am LiDoKo erstmals vorgestellt. **Diskussion:** Im Gegensatz zur etablierten Erforschung pathogener Effekte von Angst und Stress fokussiert dieses Projekt erstmals auf protektive psychosoziale und biologische Mechanismen bei der sozialen Phobie. Es werden direkte Implikationen für eine verbesserte psychobiologische Diagnostik und Therapie dieser verbreiteten Angststörung erhofft.

[abstract 11]

Patientenzufriedenheit in Abhängigkeit von ärztlichem Kommunikationsstil und Geschlecht

Dietz, C. & Schmid Mast, M.

Sozial- und Gesundheitspsychologie,
Psychologisches Institut, Universität Zürich

Hintergrund: Ein emotionaler (z.B. Anteilnahme zeigen) und wenig dominanter (z.B. Einbezug in Entscheidungsfindung) ärztlicher Kommunikationsstil hängt mit grösserer Patientenzufriedenheit zusammen. Ärztinnen kommunizieren in der Regel emotionaler und weniger dominant als Ärzte. Daher sollten Patienten und Patientinnen eigentlich mit Ärztinnen zufriedener sein als mit Ärzten. Patientenzufriedenheit ist jedoch bei Ärztinnen nicht grösser als bei Ärzten. **Ziel:** Ziel der durchgeführten Studie war es, den Einfluss von ärztlichem Kommunikationsstil und Geschlecht auf die Patientenzufriedenheit zu untersuchen. **Methode:** Dazu wurden 80 Studenten und 87 Studentinnen gebeten, sich in die Rolle eines Patienten/einer Patientin mit wiederkehrenden Kopfschmerzepisoden einzufühlen und zu einem virtuellen (computer-simulierten) Arzt oder einer Ärztin in die Konsultation zu gehen. Der ärztliche Kommunikationsstil wurde dabei auf den Dimensionen Dominanz und Emotionalität systematisch variiert (hoch vs. niedrig) und die Patientenzufriedenheit wurde mit einem Fragebogen gemessen. **Resultate:** Die Ergebnisse zeigen, dass bei gemischtgeschlechtlichen Konsultationen ein mittleres Mass an Patientenzentriertheit zur grössten Patientenzufriedenheit führt. Bei einer gleichgeschlechtlichen Konsultation zwischen Arzt und Patient hatte der Kommunikationsstil keinen Einfluss. In Konsultationen zwischen Ärztinnen und Patientinnen beeinflusste die Dimension Emotionalität die Patientenzufriedenheit; je emotionaler die Ärztin kommunizierte desto zufriedener war die Patientin. **Diskussion:** Unter Frauen führte also eine geschlechterrollenkonforme ärztliche Kommunikation zu höchster Patientenzufriedenheit.

[abstract 12] **Identifikation von Lifestyle-Gruppen mittels Produktpräferenzen**

Dima, S.¹, Ryf, S.¹ & Läge, D.²

¹ Allgemeine Psychologie (Kognition),
Psychologisches Institut, Universität Zürich

² Angewandte Kognitionspsychologie,
Psychologisches Institut, Universität Zürich

Lifestyle ist ein Konzept, welches in der Marktforschung zur Marktsegmentierung, Zielgruppenanalyse und Bildung von Konsumententypologien verwendet wird. Die verschiedenen Lifestyles manifestieren sich in unterschiedlichen Produktpräferenzen und in der Wahl von Marktangeboten. In dieser Arbeit wird im Rahmen eines auf nonmetrischer multidimensionaler Skalierung (NMDS) basierenden Marktmodells die Frage untersucht, ob sich in einer Stichprobe von 70 Studentinnen und Studenten aus dem Grundstudium (je ein Drittel aus der Psychologie, den Wirtschafts- und den Ingenieurwissenschaften) Lifestyle-Gruppen identifizieren lassen, deren Mitglieder über die untersuchten lifestyle-relevanten Marktbereiche (Automarken, Freizeitangebote, Getränke, Kleidermarken, Kleiderstile bei Frauen und Männern, Urlaubsangebote und Wohnzimmereinrichtungen) jeweils übereinstimmende, gruppenspezifische Präferenzen zeigen. Die Präferenzen wurden mittels einer Idealskala erhoben. Mit diesen Präferenzdaten wurde eine Clusteranalyse durchgeführt, aus der drei Lifestyle-Gruppen resultierten. Anschliessend wurden für die neun untersuchten Bereiche mittels NMDS so genannte Konsumentenkarten erstellt. In diesen Karten lagen die jeweiligen Mitglieder der drei Gruppen im Vergleich zu den übrigen Personen fast durchgehend signifikant näher zusammen. Die Resultate dieser Arbeit belegen, dass die angewendete Methode geeignet ist, Personen sogar innerhalb einer bezüglich Alter und Bildung homogenen Stichprobe bestimmten Lifestyles zuzuordnen.

[abstract 13] Die Reaktivität der Alpha-Amylase im YohimbintestErni, K.¹, Eugster, R.¹, Hebisch, G.², Nater, U. M.¹ & Ehlert, U.¹¹ Klinische Psychologie und Psychotherapie,
Psychologisches Institut, Universität Zürich² Departement Frauenheilkunde, Klinik für Geburtshilfe,
Universitätsspital Zürich

In bisherigen Studien wurden unter verschiedenen physiologischen und psychologischen Stressbedingungen markante Anstiege der Alpha-Amylase gefunden. Diese Befunde sprechen dafür, dass Alpha-Amylase im Speichel einen interessanten Parameter in der psychophysiologischen Forschung darstellt. Neben physiologischen und psychologischen Stresssituationen kann eine Stressreaktion des Organismus auch durch pharmakologische Stimulation provoziert werden. Aufgrund des Nachweises einer gesteigerten Konzentration der Alpha-Amylase nach einer sympathischen Aktivierung kann davon ausgegangen werden, dass das Speichelenzym ein Indikator der Sympathikusaktivierung ist. Auf der Suche nach nichtinvasiv zu erhebenden Indikatoren für eine Aktivierung des Autonomen Nervensystems wurde vorgeschlagen, die Aktivität des Speichelenzyms Alpha-Amylase stellvertretend für eine zentrale katecholaminerge Aktivierung zu messen. Es sollte nun geprüft werden, ob der α_2 -Adrenozeptor-Antagonist Yohimbin, über eine Aktivierung des noradrenergen Systems, Alpha-Amylase im Speichel zu stimulieren vermag. Die Studie ist die erste Humanstudie, in der unter kontrollierten Ruhebedingungen der Effekt von Yohimbin auf die Alpha-Amylasefreisetzung untersucht werden sollte. Die 14 Probanden der randomisierten doppelt-blinden Studie wurden entweder zuerst der Yohimbin- oder Placebo-Bedingung zugeteilt. Nach einem Abstand von mindestens 14 Tagen erfolgte die jeweils andere Bedingung. Ein Yohimbin-Schnelltest von Solvay Deutschland wurde in der Dosis 0.4mg/kg eingesetzt, um das noradrenerge System zu stimulieren und dadurch indirekt die Konzentrationen der Alpha-Amylase zu erhöhen. Im Laufe der Untersuchung wurden acht Mal Speichelproben- und Blutproben entnommen, zudem wurden psychophysiologische Parameter und psychometrische Parameter erhoben. Erste Befunde sprechen dafür, dass Yohimbin im Organismus zu einem charakteristischen Anstieg der Herzrate, und damit der autonomen Aktivität führt. Die Ergebnisse in Bezug auf die Stimulation der Alpha-Amylase stehen noch aus, werden aber am Kongress präsentiert.

[abstract 14]

**Die Waage im Gleichgewicht halten:
Die Entwicklung intuitiven Wissens über das Hebelgesetz**

Frick, A., Burger, K., Emch, Ch., Indino, M., Müller, L.,
Upmane, V. & Daum, M. M.

Allgemeine und Entwicklungspsychologie,
Psychologisches Institut, Universität Zürich

In früheren Studien zum Drehmoment sollte meist beurteilt werden, ob eine unterschiedlich beladene Balkenwaage in Balance bleibt oder nach einer Seite kippt. Siegler (1976) zeigte, dass selbst Erwachsene oft nicht in der Lage sind, die beiden Faktoren Gewicht und Distanz zum Drehpunkt korrekt zu integrieren. Stattdessen werden sequenzielle Entscheidungen getroffen, die auf jeweils nur einer Reizdimension beruhen. Mit der Methode des funktionalen Messens konnte jedoch gezeigt werden, dass bereits Kinder ab einem Alter von 9 Jahren die beiden Dimensionen Gewicht und Distanz der physikalischen Norm entsprechend multiplikativ verknüpfen können (Wilkening & Anderson, 1991). Im Gegensatz zu den in früheren Studien erhobenen dichotomen Urteilen oder Schätzungen auf abstrakten Skalen, war die abhängige Variable in der vorliegenden Studie die produzierte Gegenkraft. Siebenjährige Kinder und Erwachsene sollten so auf ein Kraftmessgerät drücken, damit eine Balkenwaage, welche auf einer Seite mit Gewicht beladen ist in Balance gehalten werden kann. Auf einem Arm der Balkenwaage wurden Gewicht und Distanz zum Drehpunkt jeweils vierstufig variiert. Das Kraftmessgerät wurde am anderen Arm der Balkenwaage positioniert, wobei die Distanz zum Drehpunkt variiert wurde. Die Kinder achteten auf das Gewicht aber selten auf die Distanz des Gewichts zum Drehpunkt. Die Erwachsenen achteten im Mittel auf Gewicht und Distanz. Kinder und Erwachsene drückten richtigerweise stärker, wenn das Kraftmessgerät näher beim Drehpunkt der Balkenwaage positioniert war.

[abstract 15]

Stress und Grenzziehen: Psychobiologische Effekte einer körperorientierten Intervention auf akuten sozialen Stress

Froesch, M., Schlumpf, Y., Tschärner, L., Ehlert, U. & Heinrichs, M.

Klinische Psychologie und Psychotherapie
Psychologisches Institut, Universität Zürich

Die körperorientierte Intervention des Grenzziehens um den persönlichen Raum führt in der psychotherapeutischen Praxis zu Entspannung und verbessert die Selbstwahrnehmung. Forschungsergebnisse zeigen eine erregungssteigernde Wirkung von Grenzüberschreitungen. Ziel der Studie war die empirische Prüfung der psychologischen und physiologischen Effekte des Grenzziehens auf die akute soziale Stressreaktion. Mit insgesamt 70 Probandinnen (Alter 20-35, MW=26.7, SD=4.15) wurde nachmittags ein standardisierter psychosozialer Belastungstest, der „Trier Social Stress Test“ (TSST) durchgeführt (Vorstellungsgespräch und Rechenaufgabe vor Gremium). 31 Probandinnen wurden randomisiert dem Grenzziehen zugeteilt und wendeten das Grenzziehen in der Vorbereitungsphase und zu Beginn des Vorstellungsgespräches an. 19 Probandinnen wurden während der Vorbereitung auf den Test von ihrem Partner unterstützt. 20 Probandinnen bereiteten sich allein und ohne Intervention vor. Neben den Kontrollvariablen wurden die abhängigen Variablen Speichelcortisol, Herzrate, Befindlichkeit (MDBF), Zustandsangst (STAI), persönliche Bewertung der Situation (VAS-TSST) und subjektives Erleben (VAS-GZ) erfasst. Das Grenzziehen führte im Vergleich zu den beiden anderen Gruppen zu einer signifikant reduzierten Cortisol-Stressreaktion im TSST ($F = 2.614$; $p = .032$), während die Herzrate den höchsten Anstieg aufwies ($F = 3.644$; $p = .032$). Psychologisch erfolgte die postulierte Entspannung durch das Grenzziehen bei der Einführung und in der Vorbereitungsphase, nicht aber in der Stresssituation. Das Grenzziehen führt zu erwünschter subjektiver Ruhe und Angstreduktion in der Vorbereitung, wenn die Grenze im Fokus der Aufmerksamkeit liegt. Unter Stress ist die zur Bewältigung notwendige psychobiologische Bereitschaft (Herzrate) aktiviert und die potentiell pathogene endokrine Stressantwort (Cortisol) gedämpft. Die dissoziative Reaktion der Herzrate und des Cortisols wird evolutionsbiologisch betrachtet, mit der psychologischen Reaktion in Verbindung gebracht und in einem Interaktionsmodell diskutiert.

[abstract 16]

**Objektivierung der ADHS-Diagnostik durch
aufmerksamkeitskorrelierte Herzratenparameter**Gross-Graf, B., Ehlert, U.¹ & Jokeit, H.²¹ Klinische Psychologie und Psychotherapie,
Psychologisches Institut, Universität Zürich² Institut für Neuropsychologische Diagnostik und Bildgebung,
Schweizerisches Epilepsie-Zentrum, ZürichMit Unterstützung der Novartis Foundation

Ausgangslage: Kinder und Jugendliche mit einer Aufmerksamkeitsdefizit- und Hyperaktivitätsstörung (ADHS) sind einem erhöhten Risiko ausgesetzt, in ihrer geistigen und sozialen Entwicklung stark beeinträchtigt zu werden. Mit einer frühzeitigen und zuverlässigen Diagnose könnte dieses Risiko reduziert werden. Bis heute existieren jedoch keine standardisierten Messmethoden, um eine ADHS - vor allem bei wenig ausgeprägter Symptomatik - zuverlässig zu diagnostizieren. **Theoretischer Hintergrund:** In verschiedenen Studien konnte gezeigt werden, dass Aufmerksamkeitsprozesse begleitet werden von einer Reduktion der Herzratenvariabilität. In seiner Polyvagal Theorie postuliert Porges, dass Aufmerksamkeitsdefizite mit einer Dysregulation des parasympathischen Nervensystems einhergehen. Der vagale Tonus dient als Marker für die Regulationsfähigkeit dieses Systems. **Ziel:** Abklären, ob der Verlauf des Vagotonus während lang andauernder kognitiver Belastung als valider Indikator zur Diagnose von ADHS eingesetzt werden kann. **Methode:** Während einer 3,5- bis 4,5-stündigen Untersuchung mit verschiedenen Tests zur allgemeinen Leistungsfähigkeit und Aufmerksamkeit wurde die Herzrate von je 10 ADHS- und Kontrollgruppenkindern aufgezeichnet. **Resultate:** Im Ruhezustand konnte zwischen den Gruppen kein Unterschied in der Regulation des Vagotonus nachgewiesen werden. Während der Untersuchung zeigte sich ein signifikanter gruppenspezifischer Verlauf des Vagotonus. Die Kontrollgruppenkinder unterdrückten ihren Vagotonus während der ganzen ersten Hälfte der Untersuchung. Im Gegensatz dazu stieg dieser bei den ADHS-Kindern nach der ersten halben Stunde bis zur Mitte der Untersuchung stetig an. Die Effekte waren jedoch zu gering, als dass sie für individualdiagnostische Zwecke genutzt werden könnten. Es ist nicht auszuschliessen, dass der gruppenspezifische Verlauf des Vagotonus nicht auf eine Dysregulation des Vagotonus sondern auf Drittvariablen wie Motivation, Interesse und Anstrengung zurückzuführen ist.

[abstract 17]

**Langfristige Effekte eines kognitiv-verhaltenstherapeutischen
Stressmanagementtrainings auf die psychobiologische
Stressreaktion in einer akuten psychosozialen Stresssituation**

Hammerfald, K., Ehlert, U. & Gaab, J.

Clinical Psychology and Psychotherapy,
Institute of Psychology, University of Zurich

Hintergrund: Bei psychosozialen Stress wird die Hypothalamus-Hypophysen-Nebennierenrinden-Achse (HHNA) aktiviert. Obwohl eine neuroendokrine Stressreaktion zur Aufrechterhaltung des physiologischen Gleichgewichts kurzfristig sinnvoll ist, werden negative Effekte einer chronischen Aktivierung der HHNA auf Gesundheit und Wohlbefinden diskutiert. Wie in einer früheren Studie gezeigt werden konnte (Gaab et al., 2003, PNEC), vermindert ein kognitiv-verhaltenstherapeutisches Stressmanagement (KVSM)-Training die neuroendokrine Stressreaktion in einer akuten Stresssituation zwei Wochen später. In der jetzigen Studie werden langfristige Effekte von KVSM auf die endokrine Reaktion in einer akuten Stresssituation vier Monate nach Beendigung des Trainings untersucht. **Methoden:** 83 gesunde Psychologiestudierende ohne akute oder chronische medizinische oder psychiatrische Störungen wurden randomisiert der Treatment- bzw. Wartekontroll-Bedingung zugeteilt. Alle Probanden unterzogen sich einem standardisierten psychosozialen Stressstest (Trier Sozialer Stress Test, TSST) entweder vor oder vier Monate nach Teilnahme an einem KVSM Training im Gruppensetting. Die endokrine Stressreaktion wurde anhand von freiem Speichelcortisol erfasst. Die KVSM-Gruppe zeigte eine verringerte endokrine Stressreaktion verglichen mit der Kontrollgruppe ($F(2.59/186.50) = 3.60$; $P = 0.02$; Effektgrösse $f^2 = 0.15$). **Diskussion:** Die Ergebnisse zeigen, dass ein KVSM-Training die endokrine Stressreaktion auf einen akuten Stressor langfristig reduziert. Aus diesem Grund könnten derartige Trainings eine sinnvolle Interventionsstrategie zur effektiven und effizienten Prävention negativer Auswirkungen von Stress darstellen.

[abstract 18]

**Role and Interaction of Colour with Image-Based Factors
for X-Ray Detection Performance**

Hardmeier, D., Michel, S., Hofer, F., & Schwaninger, A.

Allgemeine Psychologie (Kognition)
Psychologisches Institut, Universität Zürich

Detecting threat items in X-Ray images is a complex object recognition task. Recognizing an object involves a successful matching of the stimulus representation with the memory representation. We could show in previous studies (Schwaninger, 2003; in press) that the viewpoint of the threat item and superposition by other objects as well as the complexity of a bag influences this recognition process substantially. In addition to these image-based factors, knowledge-based factors also play a critical role during recognition. If an object is not similar to stored views it becomes very difficult to recognize. The objective of this study was to investigate the role of colour on the above mentioned image based factors viewpoint, superposition and bag complexity. Twenty-four novices took the object recognition test (ORT) in a black-and-white and in a coloured version. We found again strong effects of viewpoint, superposition and bag complexity on the detection performance d' . Interestingly, no difference between black-and-white and coloured images could be observed. This suggests that colour per se does not improve figure ground segmentation on a perceptual level. Implications for training X-ray recognition performance are discussed.

[abstract 19]

**Heuristisch versus analytisch? – Das Anspruchsniveau an Urteils-
sicherheit als moderierende Variable im Entscheidungsprozess**

Hausmann, D. & Läge, D.

Allgemeine Psychologie (Kognition) und Angewandte
Kognitionspsychologie, Psychologisches Institut, Universität Zürich

Das Konzept der gewünschten Urteilssicherheit von Chaiken et. al [Unintended thought, New York: Guilford Press, 212-252, 1989] geht davon aus, dass Menschen nur solange nach Informationen suchen, bis sie ein genügend hohes Mass an subjektiver Sicherheit erlangt haben. Damit wird ein klares Abbruchkriterium postuliert: Die Informationssuche wird dann beendet, wenn die aktuelle Urteilssicherheit aufgrund der vorliegenden Informationsbasis der gewünschten Urteilssicherheit entspricht oder diese übersteigt. Im Unterschied zu einem solchen Schwellenwertmodell treffen heuristische Entscheidungsmodelle wie One-Reason Decision Making (und somit auch die Take-the-Best-Heuristik) eine Entscheidung, sobald eine erste diskriminierende Information vorliegt, unabhängig von der Höhe der Validität der Cues (Zuverlässigkeit der Informationsquelle). Mit einem Information-Board-Experiment testeten wir die beiden Modelle mit ihren unterschiedlichen Vorhersagen bezüglich der Stoppregel. Wir überprüften, ob es eine Zuverlässigkeitsschwelle gibt, ab der Versuchspersonen einen Probability-Cue für One-Reason Decision Making akzeptieren, während sie unter dieser Schwelle nach weiteren Entscheidungshilfen bzw. Cues Ausschau halten. Zudem interessierte uns Höhe und Varianz dieser Schwelle und die Konsistenz im Lösen der Entscheidungsaufgaben. Das Informationssuchverhalten im Experiment bestätigt, dass sich Versuchspersonen in derselben Entscheidungssituation heuristisch entschieden, wenn die aktuelle Urteilssicherheit der ersten präsentierten Information der gewünschten individuellen Urteilssicherheit entsprach oder diese überstieg. War die aktuelle Urteilssicherheit kleiner als die gewünschte, liess sich dieselbe Person auf eine „analytische“ Informationsverarbeitung ein, indem sie aktiv weitere Informationen suchte und integrierte. Eine Unterscheidung in heuristische (tacit) und analytische (deliberate) Informationsverarbeitung erweist sich insofern als künstlich, als die Höhe der subjektiv angestrebten Urteilssicherheit beides, den Umfang der Informationssuche und damit die Art der Informationsverarbeitung, erklären kann.

[abstract 20]

Evaluation of CBT for increasing threat detection performance in X-ray screening

Hofer, F., & Schwaninger, A.

Allgemeine Psychologie (Kognition)
Psychologisches Institut, Universität Zürich

The relevance of human factors in aviation security has increased dramatically in recent years. Airport security technology has evolved remarkably over the last decade, which is especially evident for state-of-the-art X-ray screening systems. However, such systems will only be as effective as the people who operate them. Recognizing all kinds of prohibited items in X-ray images of passenger bags is a challenging object recognition task. Therefore efficient and effective training is an important aspect for increasing and maintaining airport security. In this study we have evaluated a computer based training (CBT) system for increasing threat detection in X-Ray images based on signal detection theory. 72 aviation security screeners took two CBT sessions of 20 minutes per week during the period of six months in order to increase their detection performance of improvised explosive devices (IED). A latin square design was used to measure the training effect at four test dates with IEDs never seen before during training. We could show large increases of detection performance d' and substantial reductions in response time after training compared to baseline. High reliability coefficients were observed. These results suggest that CBT is a very effective tool for increasing effectiveness and efficiency in aviation security screening.

[abstract 21]

Effekte von Cortisongabe auf das Angsterleben und die Aufmerksamkeit bei Sozialer Phobie.

Jann, V., Emmerich, J., Lerch, T., Nietlisbach, G., Steiner, A., Soravia, L. M., Ehler, U. & Heinrichs, M.

Klinische Psychologie und Psychotherapie
Psychologisches Institut der Universität Zürich

Hintergrund: Soziale Phobie wird durch eine übertriebene Angst vor sozialen Leistungs- und Interaktionssituationen charakterisiert und zeigt sich u.a. in Symptomen wie anhaltende Angst- und Schamgefühle. Im Vordergrund steht die unangemessene Angst vor negativer Bewertung. Mit Vermeidungs- und Sicherheitsverhaltensweisen wird versucht diese Angst zu kontrollieren. Humanstudien zeigen, dass Glucocorticoide einen Einfluss auf den Abruf von deklarativen Gedächtnisinhalten haben. Kürzlich konnte auch in einer klinischen Studie von De Quervain et al. (2004) zur PTBS festgestellt werden, dass sich unter einer geringen Cortison-Dosis (10 mg) Symptomreduktionen hinsichtlich des Wiedererlebens des Traumas und der Vermeidung zeigen. **Fragestellung:** Inwieweit kann ein pharmakologisch erhöhter Glucocorticoidspiegel vor Konfrontation mit einer angstausslösenden Situation den Abruf von angstbesetzten Erinnerungen bei Personen mit sozialer Phobie im Vergleich zu Gesunden hemmen? **Methoden:** In einer doppelblinden, placebo-kontrollierten Studie haben wir 20 Probanden mit Sozialer Phobie und 20 Kontrollpersonen untersucht. Eine Stunde vor einem psychosozialen Stresstest (TSST) erhielten die Probanden 25 mg Cortison oder Placebo. Wiederholt gemessen wurden psychologische Parameter (Angst, Stimmung, Aufmerksamkeit, Sicherheitsverhaltensweisen), sowie biologische Parameter (Herzrate, Speichelcortisol). **Resultate:** Exogen erhöhte Glucocorticoide vor einer standardisierten Stresssituation wirken bei Probanden mit Sozialer Phobie angstreduzierend und erhöhen die Aufmerksamkeitsprozesse. **Schlussfolgerung:** Eine erhöhte zentrale Verfügbarkeit von Glucocorticoiden hat inhibitorische Effekte auf den Abruf von stimulus-assoziierten, angstbesetzten Erinnerungen.

[abstract 22]

Randomisiert-kontrollierte psychoneuroendokrine Evaluation eines Stressbewältigungstrainings bei Studierenden: Langfristigen Effekte des SIT auf die neuroendokrine Parameter.

Krsic, O., Bürzle, C., Longo, C., Wyss, Y., Hammerfald, K., Ehlert, U. & Gaab, J.

Klinische Psychologie und Psychotherapie
Psychologisches Institut, Universität Zürich

Verschiedene Studien konnten zeigen, dass psychische Belastung zu Veränderungen der Aktivität und Reaktivität der Hypothalamus-Hypophysen-Nebennierenrinden-Achse (HHNA) führen. Diese stressbedingten hormonellen Veränderungen werden als direkte Mediatoren psychischer Belastungen auf das körperliche Wohlbefinden angenommen. Untersuchungen der Arbeitsgruppe konnten zeigen, dass die akute psychobiologische Stressreaktion durch ein kognitiv-behaviorales Stressbewältigungstraining deutlich reduziert werden konnte (Gaab et al., 2003). Ziel der vorliegenden Untersuchung war es, die langfristigen Auswirkungen eines Stressbewältigungstrainings auf die basale Aktivität und Reaktivität der HHNA unter natürlichen Bedingungen zu untersuchen. Insgesamt wurden 80 TeilnehmerInnen randomisiert der Behandlungs- oder der Kontrollgruppe zugeteilt. Die Auswirkungen auf die Aktivität und Reaktivität der HHNA wurde vor und nach dem Stressbewältigungstraining über die Dauer von 15 Monaten an vier Messzeitpunkten erfasst. Die Daten befinden sich momentan in Auswertung und werden am LiDoKo präsentiert. Die Ergebnisse der Studie liefern Hinweise auf psychobiologische Prozesse und deren Beeinflussbarkeit durch psychotherapeutische Präventionsmassnahmen.

[abstract 23] **The influence of fear in movies on the heart rate variability**

Kürsteiner, D.¹, Ehlert U.¹, & Jokeit H.²

¹ Klinische Psychologie und Psychotherapie
Psychologisches Institut, Universität Zürich

² Institut für Neuropsychologische Diagnostik und Bildgebung,
Schweizerisches Epilepsie-Zentrum, Zürich

Background and objective: It is well established in the literature that detecting fear in the facial expression of others leads to an increased activation in the amygdala. There are however less obvious results in physiological response patterns. The aim of the present study was to expand the findings of a previous study on amygdala activation (via fMRI; Schacher et al., 2004), to psychophysiological investigation. **Method:** All participants (N=24, 12 men and 12 women) viewed video clips of people with dynamic facial expressions showing fear, alternating with tranquil video clips, representing landscapes and other nature scenes as baseline. Heart rate variability and heart rate measures were attained during the whole movie length of six to seven minutes, consisting of nine nature and eight fearful segments. Subjective assessment on emotional reactions was collected through a questionnaire. **Results:** Analysis using repeated measure designs revealed a significant effect for the heart rate variability from scene transitions three to seven with oscillations as expected. The heart rate was found to be significant to a greater extend than the heart rate variability. **Conclusions:** There was significant variation between fearful and tranquil movie scenes for both physiological parameters. It can thus be inferred from these results that the paradigm used in both the preceding and the current study (Schacher et al., 2004) is a powerful tool for measuring fear processing in structures like the amygdala and its corresponding physiological parameters, such as the heart rate variability.

[abstract 24]

**Partnerschaft im Längsschnitt unter Berücksichtigung
psychologischer und physiologischer Parameter**

Lang, C., von Dawans, B., Ditzen, B., Ehlert, U. & Heinrichs, M.

Klinische Psychologie und Psychotherapie
Psychologisches Institut, Universität Zürich

Schon lange wird versucht, psychologische und physiologische Prädiktoren einer stabilen und glücklichen Partnerschaft zu identifizieren. Dabei ist zu beachten, dass Trennung nicht zwingendermassen die Konsequenz einer unglücklicher Partnerschaft darstellt. Partnerschaftszufriedenheit und Partnerschaftsstabilität müssen also als zwei voneinander unabhängige Konstrukte betrachtet werden. Das Ziel dieser Längsschnittstudie war, die psychophysiologischen Beziehungen zwischen positiver Partnerschaftsinteraktion und partnerschaftlichen Langzeiteffekten, wie Partnerschaftsstabilität und -zufriedenheit zu identifizieren. Darüber hinaus sollten unterschiedliche psychologische Partnerschaftskonstrukte bzgl. ihrer Vorhersagekraft voneinander abgegrenzt werden. 68 Frauen und ihre Partner schätzten im Abstand von einem Jahr zwei mal ihre Partnerschaft anhand des Partnerschaftsfragebogens (PFB), des Fragebogens für Dyadisches Coping-neu (FDCT-N) und eines Fragebogens zur sexuellen Zufriedenheit (IEMSS) ein. Zum ersten Messzeitpunkt hatten 2/3 der Paare an einem Experiment zur Paarinteraktion teilgenommen, bei dem auch physiologische Parameter erhoben wurden. 16 der 68 Paare hatten sich bis zum zweiten Mzp. getrennt. Diese Trennung konnte durch die Konstrukte Partnerschaftsqualität, dyadisches Coping und sexuelle Zufriedenheit zum Messzeitpunkt 1 signifikant vorhergesagt werden. Auf die Beziehungszufriedenheit der Paare, die noch zusammen waren, scheint die Partnerschaftsqualität die grösste Vorhersagekraft zu haben. Bezüglich der physiologischen Parameter sollte eine niedrige Stressreaktivität zum Messzeitpunkt 1 einen positiven Effekt auf die Partnerschaftsstabilität und die Partnerschaftszufriedenheit zum Messzeitpunkt 2 ausüben. Insgesamt zeigen die Ergebnisse dieser follow-up Studie, dass psychologische Kriterien, wie Partnerschaftsqualität und niedrige psycho-physiologische Stressreaktionen aufgrund spezifischer positiver Partnerschaftsinteraktionen, die Partnerschaftsstabilität und Partnerschaftszufriedenheit vorhersagen können.

[abstract 25] **Prospective Memory in Parkinson's Disease**

Lemke, U.¹, Phillips, L.², & Kliegel, M.¹

¹ Department of Gerontopsychology,
Psychological Institute, University of Zurich

² School of Psychology, University of Aberdeen, UK

Patients with Parkinson's disease (PD) have been reported to show cognitive impairments even in the early stages of the disease. Several memory functions, e.g. working memory, long-term memory, procedural learning, as well as executive functions, e.g. planning abilities, shifting attention, inhibitory control, are impaired in PD. However, very little is known about prospective memory as the complex process of the realization of delayed intentions in PD. The present study used a planning task to assess prospective memory performance in the different phases of: planning, recall, initiation, and execution of a plan. Sixteen patients with PD (Age: $M = 61.1$, $SD = 6.9$ years) and 16 matched healthy control subjects (Age: $M = 62.6$, $SD = 9.1$ years) were compared according their performance on the subtasks. ANOVAs showed statistically significant group effects for planning ($p < .01$) and almost significant group effects for initiation of plan ($p = .08$), indicating better performance of the control group. No group differences were found for recall and execution of plan (n.s.). With respect to the group differences in planning of the 6-elements task ANCOVAs revealed that covarying working memory span strongly reduced the highly significant group effect to almost non-significance ($p = .05$). In summary, we find impairments in PD compared to healthy controls in planning abilities and a tendency towards difficulties in initiation of planned behavior, but no impairment in retrospective memory (recall of plan). Furthermore, planning impairments seem to be highly related to reduced working memory capacity in PD.

[abstract 26]

**Towards a Psychophysically Plausible Model of X-Ray Threat
Detection Performance**

Michel, S., Bolting, A., Hofer, F., & Schwaninger, A.

Allgemeine Psychologie (Kognition)
Psychologisches Institut, Universität Zürich

The relevance of aviation security has increased dramatically in recent years. One of the most important aspects is the visual inspection of passenger bags using X-ray machines. Surprisingly, relatively little systematic research has been conducted to investigate X-ray detection performance until recently. In this study we investigated the role of three image-based factors: viewpoint, superposition, and bag complexity using psychophysics and image processing algorithms. In Experiment 1 we confirmed that threat items are more difficult to recognize when depicted in rotated viewpoints, that superimposition by other items impairs detection performance (effect of superposition) and that the density and number of other items in the bag can make a threat item more difficult to recognize (effect of bag complexity). Experiment 2 showed that ratings of view difficulty, superposition, and bag complexity were well correlated with detection performance measured by d' scores. We then developed statistical and image processing algorithms to estimate viewpoint difficulty, effects of superposition and bag complexity automatically from X-ray images. Our image processing measures were well correlated with human detection performance as well as subjective ratings of the above mentioned image-based factors. The results of multiple regression using image processing measures as independent variables for predicting human detection performance as well as applications of this research for adaptive computer-based training are discussed.

[abstract 27]

Alpha-Amylase im Speichel als biologischer Stressindikator

Nater, U. M.¹, La Marca, R.¹, Florin, L.¹, Moses, A.², Langhans, W.² & Ehlert, U.¹

¹ Klinische Psychologie und Psychotherapie,
Psychologisches Institut, Universität Zürich

² Institut für Nutztierwissenschaften, ETH Zürich

Hintergrund: Eine umfassende Erhebung und Beurteilung der Effekte psychischer Belastungssituationen erfordert neben psychologischen Variablen auch die Messung unterschiedlichster physiologischer Parameter. Auf der Suche nach Indikatoren für eine Aktivierung der endokrinen und der autonomen Stressachse sind verschiedene Parameter postuliert worden, die Stress zu messen in der Lage sein sollen. Die Aktivität des Speichelenzyms Alpha-Amylase gilt als interessanter und neuer Parameter in der Stressforschung, ist jedoch noch nicht hinreichend als valider und reliabler Indikator für Stressreaktivität untersucht worden. **Ziele und Methoden:** Ziel des vorliegenden Beitrages ist es, eigene Studien vorzustellen, die die Reaktivität der Speichel-Alpha-Amylase in einem standardisierten psychosozialen Stressparadigma erhoben haben. **Resultate:** Es fanden sich signifikante Unterschiede zwischen dem psychosozialen Stresstest und der Ruhebedingung in der Alpha-Amylase-Konzentration, mit einem markanten Anstieg nach der Stressbedingung. **Diskussion:** Diese Resultate zeigen, dass Alpha-Amylase tatsächlich sehr sensitiv auf psychologische Stressoren reagiert und eine erhöhte Aktivierung der physiologischen Stresssysteme abzubilden vermag. Die vorliegenden Befunde sprechen dafür, dass Alpha-Amylase im Speichel einen wichtigen Parameter in der Stressforschung darstellen könnte. Insbesondere der Einsatz dieses Masses bei klinisch-psychologisch relevanten Fragestellungen soll diskutiert werden.

[abstract 28]

Informationsintegration beim Entscheiden unter Unsicherheit: Ein Experiment zur Überprüfung der Risk-Sensitive Foraging Theory

Neuhauser, J. & Figner, B.

Allgemeine und Entwicklungspsychologie
Psychologisches Institut, Universität Zürich

Die Risk-Sensitive Foraging Theory (RSFT) (Stephens, 1981) ist eine verhaltensökologische Theorie zum Entscheiden unter Unsicherheit bei Tieren, die erst vereinzelt in der Humanpsychologie herangezogen wird (z.B. Rode, Cosmides, Hell, & Tooby, 1999). Laut RSFT spielen drei Faktoren beim riskanten Entscheiden eine wichtige Rolle: (a) die Erwartungswerte der Optionen, (b) deren Ergebnisvariabilitäten und (c) das Anspruchsniveau der entscheidenden Person. In dieser Studie mit funktionalem Messen wurde untersucht, wie die Versuchspersonen diese 3 Faktoren miteinander integrieren. In einem Computerspiel fällten 98 Probanden 54 Entscheidungen in der Rolle eines Bauern, welcher unter verschiedenen Bedingungen zwischen dem Anbau unterschiedlich riskanter Getreidesorten wählen musste. Die RSFT konnte auch in dieser Studie gute Voraussagen zu Entscheidungen unter Unsicherheit machen, wobei diese hinsichtlich einer Schadensminimierungs- oder Gewinnmaximierungsorientierung manipuliert werden konnten. Übereinstimmungen und Abweichungen der Ergebnisse von der Theorie werden diskutiert.

[abstract 29]

**Wie leistungsfähig bin ich unter Stress?
Effekte von psychosozialen Stress auf das
prospektive Gedächtnis bei jungen Männern**

Okere, U., Stallkamp, R., Moor, C., Nater, U. M. & Kliegel, M.

Klinische Psychologie und Psychotherapie,
Psychologisches Institut, Universität Zürich
Gerontopsychologie,
Psychologisches Institut, Universität Zürich

Hintergrund. Glucocorticoide wirken als Hormone der Hypothalamus-Hypophysen-Nebennierenrinden-Achse (HHNA) modulierend auf die kognitiven Leistungen in akuten Stresssituationen. Insgesamt deuten die Ergebnisse von zumeist Tierexperimenten auf eine umgekehrte U-Beziehung zwischen der kognitiven Leistung und Stress – d.h. zu tiefe und zu hohe Glucocorticoidspiegel korrelieren negativ und mittlere (optimale) Spiegel positiv mit retrospektiven Gedächtnisleistungen. Über den Zusammenhang zwischen Stress und prospektivem Gedächtnis (dem selbstständigen Erinnern von Absichten) ist dagegen bislang wenig bekannt. Ziele. Die vorliegende Studie geht der Frage nach, welche Effekte psychosozialer Stress als «natürlichen» Stressor auf das prospektive Gedächtnis hat. Es sollte ermittelt werden, ob es differentielle Effekte von Stress auf zeit- und ereignisbasierte prospektive Gedächtnisaufgaben gibt und was die (psychobiologischen) Mechanismen dieser Wirkungen sind. Methoden. Insgesamt nahmen 20 männliche Probanden im Alter von 20 bis 30 Jahren an der Untersuchung teil. Als standardisierter Stressor wurde der Trier Social Stress Test (TSST) eingesetzt und intraindividuell variiert. Die prospektive Gedächtnisleistung jedes Probanden wurde mittels einer computergestützten zeit- und ereignisbasierten Aufgabe geprüft. Während bei der ereignisbasierten Aufgabe ein Hinweisreiz zur Einleitung der beabsichtigten Handlung gegeben wurde, sollte bei der zeitbasierten Aufgabe diese Handlung zu einem vorher definierten Zeitpunkt initiiert werden. Resultate. Die Probanden zeigten in der zeitbasierten Aufgabe signifikant bessere Leistungen in der Stressbedingung als in der Ruhebedingung ($p < 0.05$). Hingegen unterschieden sich die Leistungen in der ereignisbasierten Aufgabe nicht signifikant. Diskussion. Möglicherweise haben die stressinduzierten höheren Cortisolwerte eine Verbesserung der Leistungen in der anspruchsvolleren zeitbasierten Aufgabe bewirkt.

[abstract 30] **Wirkung von „(Studiums-) Stress“ auf gastrointestinale Symptome**

Pinnekamp, K., Suarez, K., Ehlert, U. & Nater, U. M.

Klinische Psychologie und Psychotherapie,
Psychologisches Institut, Universität Zürich

Hintergrund: Funktionelle gastrointestinale Störungen sind in der Allgemeinbevölkerung weit verbreitet, wobei das Reizdarmsyndrom zu den häufigsten Beschwerden gehört. Dessen Symptomatik ist gekennzeichnet durch Bauchschmerzen, Veränderung der Stuhlhäufigkeit, der Art des Stuhls und durch grossen Leidensdruck auf Seiten der Patienten. Auch stellt das Krankheitsbild eine enorme Belastung für das Sozial- und Gesundheitswesen dar. Trotzdem ist die Wissensbasis bezüglich Ätiologie und Präventions- bzw. Therapiemöglichkeiten dieser Störungen spärlich. **Ziele:** Es sollen die Zusammenhänge zwischen möglichen ätiologischen und aufrechterhaltenden Faktoren, wie Stress und Bewältigungsstrategien, sowie Persönlichkeitsdispositionen und der Reizdarmsymptomatik exploriert werden. **Methode:** Der erste Teil der Studie, erhoben in einer Onlinebefragung, umfasst Daten von 1901 Studierenden (1105 Frauen und 796 Männer) der Universität und ETH Zürich. Es wurden chronischer und akuter Stress in verschiedenen Lebensbereichen, die Art der verwendeten Bewältigungsstrategien, gastrointestinale Symptome und Syndrome, kritische Lebensereignisse und demographische Daten erfasst. Im zweiten Teil der Studie werden nun mittels psychoneuroendokriner und psychologischer Untersuchungen anhand von 3 Gruppen (klinische Reizdarmsymptomatik, subklinische Reizdarmsymptomatik und gesunde Kontrollen) mit je 20 Versuchspersonen, diese Zusammenhänge genauer untersucht. **Resultate:** in Bearbeitung. **Diskussion:** Sollten die oben genannten Zusammenhänge bestätigt werden, könnten einzelne auslösende Komponenten Ansatzpunkte in einer Reizdarmtherapie darstellen. Zeigen sich die erhobenen Konstrukte nicht nur in der klinischen Gruppe, sondern in abgeschwächter Form auch in der subklinischen Gruppe auffällig, wäre dies ein möglicher Hinweis auf Kausalzusammenhänge in der Entstehung des Reizdarmsyndroms.

[abstract 31]

**Chronology of motor learning:
A comparison of short term plasticity in adults and children**

Praeg, E., Esslen, M., Lutz, K., & Jäncke, L.

Neuropsychologie,
Psychologisches Institut, Universität Zürich

In this study we analyzed to what extent event-related brain potentials corresponding to different learning stages vary in adults and children. EEG data were recorded during a visuomotor association task. Two groups, 13 children (age: 9–14 years) and 16 adults (age: 20–37 years), learned by trial and error to associate different visual stimuli to an appropriate motor response. The results were separated in two intervals of interest according to behavioural data: early and late learning stages. We compared evoked potentials from 400 ms prior to 400 ms after the correct motor response in both learning stages. Between adults and children reaction times but not the accuracies of correct responses show significant differences. However, comparisons of early and late learning stages illustrate significant differences in reaction times and accuracies in both groups. Using LORETA (Low Resolution Electromagnetic Tomography) images, we localized and displayed significant differences in brain activity when comparing early vs. late learning stages in both groups. Brain activity in children shows only parietal activation during motor preparation, whereas in adults additionally frontal activation was presented. In children and adults there are comparable networks activated (e. g. posterior cingulate and middle frontal activation) in late motor processing. These results demonstrate the high developmental variety in the involved network of motor learning and the plasticity of the brain even during short term learning.

[abstract 32]

Psychische Befindlichkeit bei drogenkonsumierenden schwangeren Frauen im letzten Trimenon: Einfluss von Geburtsangst, Selbstwirksamkeitserwartung und psychosozialer Anpassung auf den Geburtsverlauf und die psychische Befindlichkeit post partum

Rechsteiner, Ch., Sieber, S., Kashiwagi, M., Lauper, U. & Ehlert, U.

Klinische Psychologie und Psychotherapie
Psychologisches Institut, Universität Zürich

In mehreren Studien zeigte sich ein Zusammenhang zwischen dem Drogenkonsum und der Lebenssituation drogenkonsumierender schwangerer Frauen mit vermehrten Schwangerschafts- und Geburtskomplikationen. Ziel dieser Lizentiatsarbeit war, anhand der Resultate klinische Implikationen für die Betreuung drogenabhängiger schwangerer Frauen ableiten zu können, somit die Betreuung zu optimieren und Komplikationen zu vermeiden. In eine Längsschnittstudie wurden neun drogenkonsumierende Frauen, die im Universitätsspital Zürich betreut wurden, eingeschlossen. Die Frauen wurden zweimal während des letzten Trimenons und wenige Tage postpartum befragt. Neben der Erfassung soziodemographischer, drogenspezifischer und allgemeiner biopsychosozialer Informationen wurden die Geburtsangst (GAS), die geburtsbezogene Selbstwirksamkeitserwartung (CBSEI), die psychosoziale Anpassung (Lederman Prenatal Self-Evaluation Questionnaire) sowie die allgemeine Psychopathologie (SCL-90R) erhoben. Wenige Tage postpartum wurde ein Interview durchgeführt. Die Resultate wurden mit den Daten von drogenabstinenten schwangeren Frauen verglichen. Bezüglich den Konstrukten Geburtsangst, Selbstwirksamkeitserwartung, psychosozialer Anpassung, Angst und Schmerzempfinden während der Geburt sowie der psychischen Befindlichkeit postpartum unterscheiden sich die untersuchten Gruppen nicht signifikant. Die Vorbereitung auf die Geburt sowie die Beziehung zum Partner waren schlechter als bei der Kontrollgruppe. Kinder Drogenabhängiger sind signifikant kleiner und leichter als die Kinder von drogenabstinenten Frauen. Je höher die soziale Unterstützung drogenkonsumierender Frauen, desto besser war die allgemeine psychische Befindlichkeit vor und nach der Geburt. Aufgrund der Resultate kann nicht gesagt werden, dass eine Veränderung in der Betreuung von drogenkonsumierenden Frauen prä- und postpartum besteht. Die Resultate weisen aber in die Richtung, dass allenfalls mehr Gewicht auf die Vermittlung von Angeboten der Geburtsvorbereitung sowie zur Förderung der sozialen Unterstützung hilfreich wären.

[abstract 33] **Psychosoziale Befindlichkeit schwangerer Frauen im letzten Drittel der Schwangerschaft und deren Auswirkung auf die psychische Befindlichkeit und die Mutter-Kind-Beziehung 13 Monate postpartum**

Roos, E., Sieber, S. & Ehlert, U.

Klinische Psychologie und Psychotherapie
Psychologisches Institut, Universität Zürich

Studien zeigen, dass pränatale Störungen wie Geburtsangst mit ernsthaften Komplikationen während Schwangerschaft und Geburt, mit psychischen Störungen postpartum sowie mit der motorischen und mentalen Entwicklung des Kleinkindes in Zusammenhang stehen. Ziel der Untersuchung war zu prüfen, inwieweit die pränatal erhobenen Befunde zu Geburtsangst, psychischer Befindlichkeit und psychosozialer Anpassung an Schwangerschaft und Geburt Einfluss auf die psychische Befindlichkeit der Mütter, ihre kindbezogenen Einstellungen und das Verhalten des Kindes 13 Monate postpartum nehmen. In der prospektiven Längsschnittstudie wurden 60 Erstgebärende während des letzten Trimenons, wenige Tage sowie 13 Monate postpartum befragt. Neben soziodemografischen und allgemeinen biopsychosozialen Informationen wurden die Konzepte Geburtsangst (GAS), allgemeine Psychopathologie (SCL-90), psychosoziale Anpassung an die Schwangerschaft (Lederman Prenatal Self Evaluation Questionnaire), Einstellungen von Müttern mit Kindern im Kleinstkindalter (EMKK) und Einschätzung des kindlichen Temperaments (ICQ) erhoben. Trotz insgesamt sehr tiefer Geburtsangstwerte erwiesen sich die Frauen mit den höchsten GAS-Werten 13 Monate nach der Geburt als signifikant zwanghafter, unsicherer und feindselig/aggressiver im Vergleich zur Gruppe mit den tiefsten Werten. In Bezug auf das Kind zeigten sie signifikante Unterschiede bezüglich niedriger Frustrationsschwelle, Überfürsorge aus Angst und Depressivität. Eine pränatal schlechtere psychische Befindlichkeit (SCL-90) und erhöhte Sorgen um das Wohlergehen von Mutter und Kind bei der Geburt zeigten ebenfalls signifikante Auswirkungen auf die Skalen Überforderung, Überfürsorge aus Angst und Depressivität sowie Beharrlichkeit als Temperamenteigenschaft des Kindes 13 Monate postpartum. Die Befunde legen nahe, dass eine schlechtere psychische Befindlichkeit und Ängste in Bezug auf die Geburt während der Schwangerschaft frühzeitig erfasst und behandelt werden sollten, um negative postpartale Konsequenzen zu vermeiden.

[abstract 34]

Die Beziehung zwischen Produktpräferenz und Konsumwahrscheinlichkeit als Parameter in einem MarktmodellRuggle, M.¹, Ryf, S.¹ & Läge, D.²¹ Allgemeine Psychologie (Kognition), Psychologisches Institut, Universität Zürich² Angewandte Kognitionspsychologie, Psychologisches Institut, Universität Zürich

Die Erfassung von Präferenzen dient in der Marktforschung häufig zur Vorhersage von tatsächlichem Konsumverhalten. Diese Studie untersucht das Verhältnis zwischen Präferenz, Konsumintention und Konsumverhalten in zwei unterschiedlichen Produktbereichen. Die Erkenntnisse dienen zudem zur Weiterentwicklung eines Marktmodells. 24 Versuchspersonen gaben zu je 15 Erfrischungsgetränken und Zigarettenmarken ihre Präferenzen (mittels Idealskala) und Konsumintentionen (mittels Konstante-Summen-Verfahren) an. Im Anschluss führten sie während sechs Wochen ein Konsumjournal zu den gleichen Produkten. Bei den Erfrischungsgetränken ergab sich zwischen Präferenz und Konsumintention ein höherer Zusammenhang als bei den Zigaretten (r_s (Getränke) = .87, r_s (Zigaretten) = .76). Entsprechend vieler theoretischer Modelle zum Verhältnis zwischen Einstellung zu einem Produkt und Konsumverhalten fielen die Korrelationen zwischen den Präferenzdaten und den Konsumjournal-Werten jeweils tiefer aus (r_s (Getränke) = .62, r_s (Zigaretten) = .48). Die Daten ermöglichen im Weiteren die Berechnung von Verteilungen und mathematischen Funktionen, die den Zusammenhang zwischen Präferenzen und Konsumwahrscheinlichkeiten modellieren. Diese dienen zur Erweiterung eines auf nonmetrischer multidimensionaler Skalierung (NMDS) basierenden Marktmodells, das zur Produktpositionierung verwendet werden kann. Anhand eines Beispiels wird die Interpretation einer so erstellten Produktkarte illustriert.

[abstract 35]

**Wie stabil ist die Additionsregel bei der Entwicklung
der kognitiven Durchschnittsbildung?**

Schär, P. & Schmid Haller, P.

Allgemeine und Entwicklungspsychologie
Psychologisches Institut, Universität Zürich

Viele Grundschul Kinder sind der Meinung, dass beim Zusammengiessen von zwei hellen gleichfarbigen Flüssigkeiten eine dunklere Mischung entsteht. Anstatt den Durchschnitt zu bilden, addieren sie bei Prädiktionsaufgaben die beiden Farbintensitäten (Jäger & Wilkening, 2001). In vorliegendem Experiment wurde in zwei Phasen untersucht, wie 8-, 10- und 12-jährige Kinder sowie Erwachsene Farbintensitätsmischungen rekonstruieren. In der ersten Phase wurde den 87 Versuchspersonen das Mischungsresultat sowie eine Ursprungsintensität vorgegeben. Anhand einer 11-teiligen Skala sollte die zweite Ursprungsintensität eingeschätzt werden. In der zweiten Phase musste zusätzlich noch das Volumen berücksichtigt werden. Um die Stabilität der Additionsregel zu prüfen, waren in dieser Phase nicht alle Aufgaben physikalisch lösbar. Bei der Rekonstruktion von Farbintensitätsmischungen wurde die korrekte Durchschnittsregel von Kindern ab 12 Jahren mehrheitlich richtig angewendet. Bei den jüngeren Kindern dominierte die Additionsregel. In der zweiten Phase hatten die addierenden Versuchspersonen Schwierigkeiten, lösbare Aufgaben herauszufiltern. Die Berücksichtigung des Volumens gelang nur der Gruppe der Durchschnittsbilder mehrheitlich richtig.

[abstract 36]

**Kognitive Durchschnittsbildung aus funktionaler Perspektive:
Werden die kindlichen Leistungen durch Aufgabenvariationen
besser?**

Schmid Haller, P.

Allgemeine und Entwicklungspsychologie
Psychologisches Institut, Universität Zürich

Neue Theorien aus der kognitiven Entwicklungspsychologie betonen die Bedeutung der Zielgerichtetheit und Flexibilität des kindlichen Denkens (Anderson & Wilkening, 1990). Wissen von Kindern wird nicht mehr als "reines" Konzept verstanden, sondern als eine Ansammlung von Merkmalen verschiedener Fähigkeiten, die in Abhängigkeit von Aufgabensituationen zusammenwirken. Methodische Implikationen bestehen darin, Aufgabenanforderungen zu variieren und Aufgaben in verschiedene Kontexte zu setzen. In der vorliegenden Studie zur Entwicklung der kognitiven Durchschnittsbildung bei intensiven Grössen (Farbintensität) wurde deshalb in Ergänzung zu früheren Studien das magic experiment als Methode gewählt. Während bei früheren Aufgaben Mischungsvorgänge von gleichfarbigen, aber verschieden hellen Flüssigkeiten vorausgesagt oder rekonstruiert werden mussten, wurden in diesem Experiment verschiedene Mischungsvorgänge real vorgeführt. Nebst physikalisch möglichen Mischungsergebnissen waren allerdings auch physikalisch unmögliche dabei, die durch einen chemischen Trick erzeugt wurden. Insgesamt 140 Versuchspersonen aus fünf Altersgruppen hatten die Mischungsergebnisse (2x2 within-subjects design) hinsichtlich ihres Realitätscharakters einzuschätzen. Die Ergebnisse zeigten höchst signifikant bessere Leistungen in der Bedingung des magic experiment.

[abstract 37] **Sexuelle Lustlosigkeit bei Frauen ab 45 Jahren**

Schönbucher, V. & Bucher T.

Sozial- und Gesundheitspsychologie
Psychologisches Institut, Universität Zürich

Liefen Frauen vor 100 Jahren Gefahr, aufgrund sexueller Regungen wegen Geisteskrankheit behandelt und kastriert zu werden, werden sie heute mit einer psychiatrischen Diagnose versehen, wenn sie nicht das geforderte Mindestmass an sexueller Lust aufweisen. Glaubt man epidemiologischen Untersuchungen leidet jede dritte Frau unter sexueller Lustlosigkeit. Ziel dieser Untersuchung ist es aufzuzeigen, in welchen soziodemographischen, personalen und partnerschaftlichen Merkmalen sich sexuell lustlose Frauen von Frauen, die sich nicht über sexuelle Lustlosigkeit beklagen, unterscheiden. Dafür wurde eine Sekundäranalyse mit 857 Frauen zwischen 45 und 86 Jahren durchgeführt, die im Rahmen des Nationalfondprojekts „Determinanten sexueller Zufriedenheit und sexueller Aktivität in der zweiten Lebenshälfte“ (NFP-Nr. 32-52628.97) an einer Fragebogenerhebung teilgenommen hatten. Von diesen gaben 16.2 % an, gegenwärtig unter sexueller Lustlosigkeit zu leiden. Bivariate Auswertungen deuten darauf hin, dass sexuell lustlose Frauen tendenziell jünger sind, sich eher in einer festen Partnerschaft (Ehe) befinden, über geringere Körperakzeptanz verfügen, weniger sexuell selbstbestimmt sind, eher von fehlender emotionaler Nähe in der Partnerschaft berichten und ihren Partner als weniger attraktiv, sexuell überfordernder oder sexuell zurückhaltender wahrnehmen als die übrigen Frauen. Welchen relativen Beitrag zur Auftretenswahrscheinlichkeit von sexueller Lustlosigkeit die einzelnen Merkmale beitragen, wurde bei Frauen mit fester Partnerschaft mittels logistischer Regression untersucht. Die Ergebnisse deuten darauf hin, dass die Ursachen für sexuelle Lustlosigkeit nicht nur bei den Frauen, sondern auch wesentlich bei ihren Partnern zu suchen sind. Sie widersprechen der von der Pharmaindustrie verfolgten Tendenz, „female sexual dysfunctions“ analog zur erektilen Dysfunktion als rein medizinisches Problem behandeln zu wollen.

[abstract 38]

**Work-Related Stress and Posttraumatic Stress Symptoms in
Emergency Personnel of the Swiss-Air Rescue Rega**

Sommer, I., Heinrichs, M., & Ehlert, U.

Clinical Psychology and Psychotherapy,
Institute of Psychology, University of Zurich

Objective: Pre-traumatic risk factors that are known to be related to the development of posttraumatic stress disorder (PTSD) are female gender, having experienced traumatic events in the past, personality traits and a past history of psychiatric disorders. Although it is known that work-related stress contributes to the development of burnout and depression, the degree to which it affects the development of PTSD remains to be determined. The present study examined whether an association exists between workplace stressors and PTSD symptom severity in the operating crews of the Swiss-Air rescue Rega. **Methods:** All emergency personnel (N = 142) were surveyed through use of several German self-rating scales. **Results:** 56.5% of the respondents reported medium to high levels of stressors such as noise and shift work. A total of 27% considered their job to be too challenging, while 31% believed that their job lacked professional challenge. Multiple linear regression analyses were employed. The only predictor kept in the model was the absence of professional challenge, explaining 12.6% of the variance. **Discussion:** The major findings of this study point to a relationship between stress caused by the disregard of existing professional qualifications and PTSD symptom severity. The interpretation of this result remains hypothetical, due to the lack of comparable studies: From war-veterans it is known that social acknowledgement as a survivor has a protective effect. Emergency workers may define themselves through their professional qualification. Thus, difficulties to prove the quality of their knowledge is comparable in its effect to the problems soldiers face, when they do not experience social acknowledgement.

[abstract 39]

**Psychoneuroendokrine Evaluation einer
Reizkonfrontationstherapie bei Spinnenphobie**

Staub, F., Jucker, P., Ehlert, U. & Gaab, J.

Klinische Psychologie und Psychotherapie,
Psychologisches Institut, Universität Zürich

Fragestellung: Neuere Befunde zeigen, dass neuroendokrine Prozesse direkt an der Entstehung von emotionalen Prozessen beteiligt sind. Dysregulationen und Überaktivität neuroendokriner Systeme (vor allem: Hypothalamus-Hypophysen-Nebennierenrinden-Achse, HHNA) werden entsprechend als biologische Korrelate von klinischen Störungen, wie Angst- und Affektiven Störungen, angesehen. Aus dieser Perspektive ist es von Interesse, ob effektive psychotherapeutische Massnahmen, wie z.B. Konfrontationstherapien bei Phobien, nicht nur auf Symptomebene, sondern auch zugrunde liegende psychobiologische Prozesse beeinflusst. **Methode:** 16 Probandinnen mit Spinnenphobie ohne weitere psychische Komorbidität und 16 gesunde altersgleiche Kontrollpersonen nahmen an je drei (Treatmentgruppe) bzw. einer (Kontrollpersonen) Reizkonfrontation(en) teil. Die Konfrontationen wurden mittels einer Situationshierarchie standardisiert, die Kontrollen bekamen dabei die gleichen Situationen wie die der jeweils zugeordneten Person der Treatmentgruppe. Die Auswirkungen der Konfrontation(en) wurden anhand von psychometrischen Fragebögen (Bewertungsprozesse, Bewältigungsverhalten, Angststrating, Intensität phobischer Merkmale) und biologischen (Cortisol, Herzrate) Messungen erhoben. **Ergebnisse:** Im Vergleich zu der gesunden Kontrollgruppe zeigten Treatmentpersonen signifikant erhöhte biologische und emotionale Reaktionen in der ersten Konfrontationssitzung. Im Verlauf der drei Reizkonfrontationen normalisierten sich die biologischen und emotionalen Reaktionen der Treatmentgruppe. Ausserdem nahm die Intensität phobiespezifischer Merkmale ab. Das Ausmass dieser Veränderung stand im Zusammenhang mit dem Ausmass der Veränderungen der kognitiven Bewertungsprozesse. Die kognitiven Bewertungsprozesse korrelierten ausserdem mit der neuroendokrinen Stressantwort.

Diskussion: Reizkonfrontation bei Spinnenphobikern bewirkt erfolgreich eine Reduktion sowohl psychologischer als auch biologischer Parameter. Kognitive Bewertungsprozesse stellen einen wesentlichen Wirkfaktor der Reizkonfrontation dar und scheinen eine wichtige Rolle in der Aufrechterhaltung von spezifischer Phobie zu spielen. Ausserdem modulieren Bewertungsprozesse, die bereits antizipativ ablaufen, die Cortisolreaktion.

[abstract 40]

**Junge Frauen von der Geschlechtsreife bis zur Hochzeit
Eine qualitative Inhaltsanalyse bei Frauen, die zwischen 1953 und
1975 geheiratet haben**

Stoll, M. & Traber, Y.

Sozial- und Gesundheitspsychologie,
Psychologisches Institut, Universität Zürich

Heiraten ist ein wichtiges Ereignis im Leben einer Frau, das bedeutsame und dauerhafte Folgen haben kann. Während Heiraten sozial sichtbar ist und thematisiert wird, ist es die Sexualität viel weniger. Ziel dieser Arbeit ist es, den Übergang vom psychologischen, sozialen und biologischen Zustand "geschlechtsreife Frau ohne Paarbeziehung zu einem Mann" zum entsprechenden Zustand "verheiratete Frau" zu untersuchen. Dabei stehen das Sexualverhalten und seine Auswirkungen auf soziale Aspekte des Lebens einer Frau im Fokus des Interesses. Ferner wird untersucht, ob das romantische Liebesideal auf individueller und psychologischer Ebene bestimmend ist. Zentrale Fragestellungen sind, ob die befragte Frau einen Freund vor ihrem Ehemann hatte, ob sie mit ihm Geschlechtsverkehr hatte und ob sie mit ihrem zukünftigen Ehemann vor der Hochzeit Geschlechtsverkehr hatte. Ausserdem wird die Frage nach dem Motiv zur Heirat betrachtet. 21 Leitfadeninterviews, welche vom Institut für Sozialpsychologie der Universität Zürich mit Frauen im Alter zwischen 48 und 68 Jahren durchgeführt wurden, waren das Ausgangsmaterial für diese Untersuchung. Die transkribierten Interviews wurden mittels einer qualitativen Inhaltsanalyse ausgewertet. Die Strukturierung der Inhaltsanalyse erfolgte inhaltlich und typisierend. Zu den wichtigsten Kategorien der inhaltlichen Strukturierung wurden Häufigkeiten angegeben. Die befragten Frauen, die sich in den 50er- und 60er-Jahren des 20. Jahrhunderts in der interessierenden Lebensphase befanden, hatten mehrheitlich vorehelichen Geschlechtsverkehr, und zwar wiederum mehrheitlich mit ihrem zukünftigen Ehemann. Während die romantische Liebe bei einigen Frauen als Motiv für ihre Beziehung zum Ehemann fungiert, werden als Motiv zur Heirat andere, mehr externe und pragmatische Gründe genannt.

[abstract 41]

**Interferenz von motorischer und mentaler Rotation im
Entwicklungsverlauf**

Walser, S.¹, Frick, A.¹, Daum, M. M.¹ & Mast, F.²

¹ Allgemeine und Entwicklungspsychologie
Psychologisches Institut, Universität Zürich

² Kognitive Neurowissenschaft

Psychologisches Institut, Universität Zürich

Vorgängige Studien zeigten, dass die mentale Rotation von Körperteilen (z.B. Hände) und abstrakten Figuren durch bestimmte motorische Aktivitäten beeinflusst werden kann. In der vorliegenden Studie wurde der Einfluss einer motorischen Handrotationsbewegung auf die mentale Rotation einer abstrakten Figur untersucht. Kinder im Alter von 5, 8 und 11 Jahren sowie Erwachsene lösten eine zweidimensionale mentale Rotationsaufgabe während sie gleichzeitig in der gleichen Rotationsebene an einer Handkurbel drehten. Bei kompatiblen Trials wurde die Figur mental in die gleiche Richtung rotiert, in die auch die Kurbel gedreht wurde. Bei inkompatiblen Trials waren die mentale und die motorische Rotationsrichtung einander entgegengesetzt. Die gefundenen längeren Reaktionszeiten bei grösseren Rotationswinkeln zeigen, dass Versuchspersonen aller Altersklassen die Figur auch wirklich mental rotiert haben. Die Fehlerrate lag unter 4%. Der Vergleich zwischen den kompatiblen und den inkompatiblen Trials zeigte, dass die 5- und 8-Jährigen bei kompatiblen Trials kürzere Reaktionszeiten aufwiesen als bei inkompatiblen. Bei den 11-Jährigen und bei den Erwachsenen konnte hingegen keine differenzielle Beeinflussung der mentalen durch die motorische Rotation festgestellt werden. Dies könnte darauf hinweisen, dass mit zunehmendem Alter eine Entkopplung der motorischen und visuellen Komponenten möglich wird.

[abstract 42]

Der Einfluss der Geschwisterposition der Mutter auf die Entwicklung des KindesWerner, H.¹, Zahn, S.² & Zulauf-Logoz, M.³¹ Klinische Psychologie, Psychotherapie und Psychoanalyse,
Psychologisches Institut, Universität Zürich² Klinische Psychologie, Psychologie und Psychotherapie,
Psychologisches Institut, Universität Zürich³ Psychopathologie für Kindes- und Jugendalter,
Zentrum für Kinder- und Jugendpsychiatrie, Universität Zürich

Die Bedeutung der Geschwisterkonstellation für die Persönlichkeitsentwicklung hat in jüngster Zeit wieder vermehrt Beachtung in empirischen Untersuchungen gefunden. Die vorliegende Studie geht der Frage nach, ob die Geschwisterposition der Mutter in ihrer Herkunftsfamilie ihre Identifikation mit ihrem Kind, die erlebte erzieherische Belastung der Mutter und die Bindungsqualität des Kindes an die Mutter beeinflusst, je nachdem, ob es sich um das erst- oder das zweitgeborene Kind handelt. Ferner untersuchen wir, ob die Geschwisterposition der Mutter die soziale, emotionale und körperliche Entwicklung und die soziale Anpassung des Kindes beeinflusst. Einbezogen wurden 47 Geschwisterpaare im Vorschulalter (3-7 Jahre) und ihre Mütter (N=141). Zum Einsatz kamen bei der Mutter ein breites Spektrum an Fragebögen (Freiburger Persönlichkeitsinventar, Parental- Stress-Index-SF, Familien-Identifikations-Test, Life-Event-Fragebogen), sowie standardisierte Interviews. Beim Kind wurde ein standardisiertes Spiel zur Erfassung der Bindungsqualität (Story-Completion-Task), sowie eine Beobachtung in der Krippe/Kindergarten mittels des Beobachtungsbogens für Kinder im Vorschulalter (BBK) durchgeführt. Die Ergebnisse zeigen, dass Kinder, mit denen sich Mütter stärker identifizieren, früher beginnen durchzuschlafen und früher die ersten Worte sprechen. Ferner hat die Konkordanz/Diskordanz der Geschwisterpositionen von Mutter und Kind einen Einfluss sowohl auf die erzieherische Belastung der Mutter als auch auf einzelne kindliche Entwicklungs-Variablen. Unterschiede zeigen sich auch in der sozialen, emotionalen und körperlichen Entwicklung der Kinder in Abhängigkeit von ihrer Geschwisterposition wie auch in der Bindungsrepräsentationen zwischen Krippen- und Kindergartenkindern.

[abstract 43]

**Das Position Classification Inventory und die Kongruenz zu
interessenorientierten Persönlichkeitstests**

Widmer, N. & Bossard, L.

Angewandte Psychologie,
Psychologisches Institut, Universität Zürich

Die Berufswahltheorie von John Holland (1973) charakterisiert Persönlichkeit und Berufsumwelt anhand von sechs Dimensionen: Realistisch, forschend, künstlerisch, sozial, unternehmerisch und konventionell. Hohe Kongruenz zwischen Berufsumwelt und Persönlichkeit gilt als günstig für das Berufsleben (z.B. für Arbeitszufriedenheit, Leistung oder Verweildauer im Beruf). Persönlichkeit und Berufsumwelt werden in der Regel mittels eines Codes aus den drei dominanten Dimensionen charakterisiert. Zur Bestimmung des Berufsumwelt- und Persönlichkeitscodes existieren unterschiedliche verbale und bildliche Tests und eine ganze Reihe verschiedener Kongruenzindizes. Die Erfahrung zeigt, dass Untersuchungsergebnisse zur Kongruenz je nach verwendetem Test und Index deutlich variieren. Die Studie untersucht, ob die Kongruenz zwischen zwei verbalen Tests höher ausfällt als zwischen einem bildlichen und einem verbalen Test. Als Berufsumwelttest wird das Position Classification Inventory PCI (verbal; Gottfredson & Holland, 1991) verwendet. Die Persönlichkeit wird mittels Allgemeinen-Interessen-Struktur-Test AIST (verbal; Bergmann & Eder, 1992, 1999) und Foto-Interessen-Test FIT (bildlich; Stoll & Jungo, 1998) gemessen. Die Kongruenz wird mit zwei neu entwickelten dimensional Indizes berechnet, einem positionsunabhängigen (rw-Index, Kessler & Siegenthaler 2003) und einem positionsabhängigen (Rolfs & Schuler 2002). Die Stichprobe umfasst 61 KV-Lehrlinge aus dem ‚Vortest Jugendbefragung 2004‘. Wie erwartet ergibt sich mit beiden Indizes eine höhere Kongruenz, wenn die Modalität des Reizmaterials bei beiden Tests identisch ist. Bei beiden Indizes ist dieser Unterschied gesichert ($p < .001/p < .05$). Die tiefe Kongruenz zwischen verbalem und bildhaftem Material könnte dadurch erklärt werden, dass ein Foto normalerweise mehr Informationen und Kontext enthält und mehr die emotionale Ebene anspricht als Textmaterial. Die beiden Indizes korrelieren mit $r = .95$ sehr hoch.

[Autorenverzeichnis]

Allemand, M.	1	Läge, D.	12, 19, 34
Amberg, I.	1	Lang, C.	24
Bamert, M.	2	Langhans, W.	27
Baumann, S.	3	Lauper, U.	32
Baumbartner, T.	3	Lemke, U.	25
Berger, S.	6	Lerch, T.	21
Blattmann, B.	5	Longo, C.	8, 22
Bolfing, A.	26	Lori, U.	2
Bossard, L.	43	Lutz, K.	31
Brêchet, F.	6	Mast, F.	41
Bucher, T.	37	Meyer, M.	3
Buff, S.	7	Michel, S.	18, 26
Burger, K.	14	Moor, C.	29
Bürzle, C.	8, 22	Moser, K. S.	7
Caviezel, S.	9	Moses, A.	27
Chew, E.	10	Müller, L.	14
Daum, M. M.	9, 14, 41	Nad, V.	10
Dal Mas, S.	5	Nater, U. M.	13, 27, 29, 30
Dietz, C.	11	Neuhauser, J.	28
Dima, S.	12	Nietlisbach, G.	21
Ditzen, B.	24	Okere, U.	29
Ehlert, U.	2, 6, 8, 10, 13, 15, 16, 17, 21, 22, 23, 24, 27, 30, 32, 33, 38, 39	Phillips, L.	25
Emch, Ch.	14	Pinnekamp, K.	30
Emmerich, J.	21	Praeg, E.	31
Erni, K.	13	Rechsteiner, Ch.	32
Esslen, M.	3, 31	Riesen, F.	7
Eugster, R.	13	Roos, E.	32
Figner, B.	28	Ruggie, M.	34
Florin, L.	27	Ryf, S.	12, 34
Forrer, U.	10	Schär, P.	35
Frick, A.	9, 14, 41	Schlumpf, Y.	15
Froesch, M.	15	Schmid Haller, P.	35, 36
Gaab, J.	6, 8, 17, 22, 39	Schmid Mast, M.	11
Germann, D.	10	Schönbucher, V.	37
Gross-Graf, B.	16	Schwaninger, A.	18, 20, 26
Hammerfald, K.	8, 17, 22	Sieber, S.	32, 33
Hardmeier, D.	18	Sommer, I.	38
Hausmann, D.	19	Soravia, L. M.	2, 10, 21
Hebisch, G.	13	Stallkamp, R.	29
Heinrichs, M.	2, 10, 15, 21, 24, 38	Staub, F.	39
Hofer, F.	18, 20, 26	Steiner, A.	2, 21
Indino, M.	14	Steinhausen, H.-C.	5
Jäncke, L.	3, 4, 31	Stoll, M.	40
Jann, V.	21	Suarez, K.	30
Jepsson, A.	2	Traber, Y.	40
Jokeit, H.	16, 23	Tscharner, L.	15
Jucker, P.	39	Upmane, V.	14
Kashiwagi, M.	32	von Dawans, B.	24
Kliegel, M.	25, 29	Walser, S.	41
Krsic, O.	22	Werner, H.	42
Kürsteiner, D.	23	Widmer, N.	43
La Marca, R.	27	Wyss, Y.	22
		Zahn, S.	42
		Zulauf-Logoz, M.	42